

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 3 (1927)

Heft: 24

Artikel: Seeabenteuer

Autor: Rummel, Walter von

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757948>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zürich, vom Turmrestaurant der Schweiz. Gastwirtschaftsgewerbe-Ausstellung aus gesehen

Phot. Mehlis

SEEABENTEUER

VON WALTER VON RUMMEL

Im Staate Massachusetts der nordamerikanischen Union und in der Bussard Bei ankert ein schmuckes, weißes Segelboot. «Terrible» ist das Fahrzeug getauft. Jung seine Bemannung, Kapitän und Matrosen haben noch vor wenigen Tagen die Schulbank gedrückt. Jetzt im Juli aber weilen sie auf Sommerferien an der See, dort zu segeln, zu schwimmen, zu fischen. Bob, Rheder und Kapitän in einer Person, ist mit seinen 17 Jahren der Älteste. Er hat die Schule am schwersten ertragen, hat sich aber zum Troste in seinen Mülestunden bereits zum sach- und fachgerechten Ringer und Boxer ausgebildet. Sein Bruder Tom zählt 15, die zwei mitfahrenden Vettern Sid und Joe 14 und 13 Jahre. Während sie flott und lustig dahinsiegen, erzählt Bob Schauergeschichten von der zur Zeit besonders unsicheren Meeresgegend, in der sie heute die Nacht zu verbringen gedenken. Nicht wenige Diebe und Räuber sind hier. Sie sollen, wie Bob weiß, es in erster Linie auf gute Segelboote abgesehen haben, die unbeaufsichtigt daliegen. Diese machen sie in der Nacht los, fuhren mit ihnen fort, entfernten unterwegs den Namen und strichen den Segler mit einer anderen Farbe, so daß er nicht leicht wieder erkannt werden könnte. Noch niemals sei es bisher gelungen, einen dieser Bootsdiebe dingfest zu machen. «Ich wollte ihn schon fassen und halten,» schloß Bob seinen Bericht und straffte seine Athletenmuskeln.

Kurz vor Einbruch der Dunkelheit war die Terrible, wie sie gewolt, vor Bedford angelangt. Bob ließ das Segel einziehen, die Anker werfen, und machte das Boot fest. Dann als man zu Abend und legte sich bald zur Ruhe.

Die Kirchenuhr von Bedford schlug die dritte Morgenstunde, als Sid plötzlich erwachte. Durch einen schauderhaften Lärm, das Trampeln von schwerem Schuhwerk auf dem Deck und unmittelbar über seinem Kopfe. Sid tastete sich in der Dunkelheit nach dem Lager seines Bruders Joe. Dieser schlief tief und fest. Joe war es also nicht, der Mund oben unruhige Allotria vertrübe. Leise erhob sich Sid und schlich sich in die andere Koje hinüber. Bob schnarchte, daß es ein Jammer war, Tom wälzte sich wohl infolge dieses entsetzlichen Schnarchens unruhig hin und her. Wieder laute Schritte auf Deck und zwei rauhe Männerstimmen. Dann das Emporraseln des Ankers.

«Bob, Bob!» ... Bob erwachte und verstand, was ihm Sid zuflüsterte. Er überlegte einen Augenblick. «Sie sind alle zwei jedenfalls schwer bewaffnet, wir haben nichts als unser stumpfes Küchenmesser. Es heißt, zuwarten, bis das Raubgesindel zu uns herunterkommt.

Dann darauf los wie der Satan!» Erwartungsvoll ließ er seine Muskeln herausspringen.

Tom und Joe wurden geweckt, in aller Eile kleidete man sich notdürftig an und bezog einen Meter vor den letzten Stufen der herabführenden Treppe Hinterhalt. Vorsichtig hielten alle dem Atem an. Aber das wäre gar nicht nötig gewesen. Denn die dort oben waren mehr als laut, genierter sich wenig, zogen unter wilsten Redensarten nun das Segel hoch. Die Wellen glücklichten, die Terrible war bald in voller Fahrt.

«Das wäre, wie immer, wenn wir zwei was machen, glatt gegliickt,» stellte droben eine höhere Stimme fest. «So gut,» antwortete eine andere, nicht minder rauhe, «daß wir unseren Start jetzt tüchtig begleiten wollen. Sehen wir zu, was die Gente an Schnaps und edlen Weinen verbotener Weise in ihrer Koje verstaunt haben.» Ein Riesenkerl polterte die Treppe hinab ... Er hatte noch die zwei letzten Stufen vor sich, als Bob mit scharfem Abstoß sich wild auf ihn stürzte und ihm wie ein Tiger schon an der Kehle saß. Der Prügelndieb schlug glatt auf die Stufen nieder. «Damned!» fluchte er.

«Bist du schon besoffen, dickes Schwein? Oder schreist du nur so zum Vergnügen?» fragte belustigt ein tiefer Brummbaß von oben herab. «He, alter Seeräuber, was gibst du nicht lass! John sauf mir den Schnaps nicht alleine!»

John konnte nicht antworten, weil Bob seine Kehle zudrückte und Sid sein Taschentuch ihm in den Mund preßte. Die zwei anderen aber, Tom und Joe waren bereits dabei, dem Unwillkommenen die Arme zu fesseln. Dann kamen die Beine daran. «Allright!» Diese Sache war in Ordnung ... Bob stieg über den Gefesselten hinweg vorsichtig die Treppe empor.

«Wird's endlich mit dem Schnaps, John?» rief die Brummstimme wieder herab.

«Nichts mit dem Schnaps für heute,» schrie Bob dagegen. «Gewohne feuerbereit,» brillte er in den grauen Morgen hinein und sprang vollende an Deck. Dort sah er nur mehr zwei Beine, die sich elends von der Reling abschnellten. Dann hörte er einen dumpfen Plumps. Der zweite Bootsdieb war voll Schrecken über Bord gegangen und strebte schwimmend der Küste zu. Die Terrible war gerettet. Sid und Joe führten trotz allen Enges um John, dies wertvolle Beutesstück, einen bewegten und lauten Sieges- und Festanz auf. Ihr Gefangener war ein stoppelbärtiger, wild und verwegnen erscheinendes Individuum. «Wirklich wie ein richtiger Räuber und Seepirat sieht er aus!» erfreute er sich über Joe. «Was für tückische und stechende Augen er hat!» stellte fast zärtlich und

liebenvoll Tom fest. So umstanden und musterten sie den Spitzbuben, um als Endergebnis zu buchen, daß der ganze Kerl nach schmutziger Wäsche, Schnaps und schlechtem Tabak roch. «Was nun?» fragte Bob unchlüssig. «Nach New Bedford zurück und den Verbrecher einem Polizemam übergeben?» «Nein, nein,» riefen alle anderen, «wir selbst wollen den Teufelsdieb aburteilen und bestrafen.» «Für's erste denn,» meinte Sid eifrig, «an den Mast mit dem Räuber!»

Keuchend schleppen sie denn Mr. John auf Deck und banden ihn nach Sids Spruch an den Mast. Nur mürrisch und höchst widerwillig ließ der Delinquenter die peinliche Prozedur über sich ergehen. Sid stolperte plötzlich über einen auf dem Verdeck stehenden, fremden, großen Zinnermannskasten. Da waren allerhand Werkzeuge darin, um den Namen des Bootes rasch und fachgerecht zu entfernen, da fand sich, daneben hingestellt, auch ein Topf mit Farbe und einem Riesenpinsel vor. «Steh, Bob,» schrie Sid erregt, «kohlenschwarz wollten die Schufs die weiße Terrible anstreichen! Rache, Rache! Farbe um Farbe!» Unter Beihilfe von Tom und Joe entkleidete er Mr. John bis auf die nackte Haut. Bob aber nahm den Platz am Steuer ein und segelte beim Scheine der aufgehenden Sonne des Küste entlang.

Sid tauchte den Pinsel tief in den Topf, wischte damit dem Piraten über die Nase, so dann über die Backen und über die Stirne. Eifrig war er weiter bei Werke, und eine halbe Stunde später war Mr. John nicht so leicht wiederzuerkennen, war ein völliger Neger geworden. Hände und Arme wurden ihm auf den Kopf hinaufgebunden, dieser bekam einen prächtigen Federnschmuck. Und die Hüfte über erhielt der so hergestellte Wille einen aus altem Tauwerk gefertigten Lendenschurz. So, wie er aus Sids Händen hervorgegangen, wurde John, als die Terrible, nahe an das Dorf Mattapoisett heranfährend, seitlich Grund unter dem Kiele hatte, über die Reling geschoben und sodann ins Wasser hinabgestoßen. Er quittierte das kalte Element, das ihm bis über die Hüfte reichte, mit einem mörderischen Fluche. Aber den hörte man auf der Terrible kaum mehr, denn sie flog schon weit entfernt von dem Ausgesetzten dahin.

Mr. John blieb eine Weile unschlüssig stehen. Schließlich watete er langsam und wohl noch immer fluchend dem Ufer zu. Als ihm das Wasser nur mehr bis an die Knie ging, machte er krampfhafte Befreiungsversuche, riß und zerrte mit den Armen, so gut er konnte. Aber die Bindung hielt. Nun schlug er wahrhaftige Pur-

zelbäume, wälzte sich in Sand und Wasser. Vergeblich. Mämutig näherte er sich weiter dem Lande. Jetzt entdeckte ihn grüne, zum Strand herabkommende Jugend. Mit lautem Geschrei jagten die Fischerkinder auf ihn zu. «Es wird Zeit,» meinte Bob, «daß wir uns aus dem Staube machen! Es braucht niemand zu wissen, wer wir sind!» Eilig segelte die Terrible davon ...

Zwei Tage später saßen Sid und Tom mit ihren Eltern beim Nachtmahl. Der Vater las seine Zeitung, den Boston Herald. «Kaum glaublich, was es nicht alles gibt!» brummte er mit einem Male. «Da hat sich in Mattapoisett etwas ereignet, was nicht alle Tage vorkommen mag. Ihr müßt doch bei eurer letzten Segelfahrt Dorf Mattapoisett gesehen haben?»

«Selbstredend, aber nur so belläufig und von ungefähr,» erwiderte Sid. «Wir hielten uns ziemlich weit weg,» fügte er, Unrat witternd, lässig bei. «Was ist denn dort so ganz besonderes geschehen?»

Der Vater las: «Unerhörte Röheit! In Mattapoisett wurde von am Strand spielenden Kindern ein völlig nackter Mann entdeckt, der mit Ölfarbe schwarz wie ein Neger gestrichen war. Die Ärmste erzählte, daß er von einem Boote, in dem junge Leute segelten, nahe dem Lande überfallen, weggeschleppt, ausgezogen, bermelt und in diesem bedauernswerten Zustande ins Wasser geworfen worden sei. Man sollte nicht glauben, daß in unserem kultivierten Lande solche Rohlinge frei herumlaufen. Sachdienliche Beobachtungen, die zur Entdeckung der Täter führen können, an das Polizeiamt von Bedford erbeten. Spenden für den armen Mann nimmt die Redaktion des Boston Herald gerne entgegen ...»

Sid zuckte die Achsel und schwieg beharrlich. Joe bekam einen roten Kopf und sagte ebenfalls weiter nicht viel.

«Eine nette Seglerkollegenschaft scheint es zu haben!» führte der Vater das leidige Thema weiter. «Ich meine, ihr könnt da schon ein trügerisches tun, könzt gut zu machen versuchen, was tible Rowdies aus eurer Gilde verbrochen haben. Ich denke, wir leisten der Anregung des Boston Herald Folge und steuern unsersets unserer Scherlein bei. Für mich und die Mutter be teilige ich mich mit fünf Dollars, schlage des weiteren vor, daß ihr zwei je einen Dollar aus eurer Sparbüchse spendet.»

«Wir?» erwiderte Sid wie geistesabwesend. «Ja, ihr. Man soll sein Herz nicht der Not seiner Mitmenschen verschließen, soll schon in der Jugend lernen, zu helfen. Nun, was sagt ihr denn gar nichts? Was sitzt ihr denn so stumm und bocksteif alle zwei da?»

«Ich denke eben nach,» erwiderte Sid. «Vielleicht war es gar nicht so schlimm, wie es der Boston Herald da erzählt.»

«Nicht so schlimm! Wie meinst du das? Da steht es doch schwarz auf weiß gedruckt. Und der Boston Herald ist ein anständiges und ehrliches Blatt, das keine dummen Enten und frechen Lügen bringt. Sonst würde ich ihn nicht halten.»

«Ja, dann... dann, und wenn du so meinst...» Weiter sagte Sid wieder nicht viel und Joe sagte gar nichts. Seufzend holten sie ihre Sparbücher und opferen ihre guten Dollars für John, den infamen Teufelsdief...»

DIE BUNTE WELT

Charles' weiße Haare

Obliegt er kaum 40 Jahre alt ist, ist Charlie Chaplin in letzter Zeit immer grauer geworden, und endlich deckt Schnee sein noch so junges Haupt. Der Beruf eines Komikers ist durchaus nicht sorgenfrei, zumal wenn man einen Weltkrieg zu verzeichnen hat und immer neue Millionen erobern will. Charlie aber will nicht weißhaarig sein, und so hat er sich denn der Behandlung eines ersten Haarkünstlers anvertraut, der seinem Kopfschmuck die fröhliche Farbe wieder verliehen hat. «Das hast du wohl deiner vielen Verchrerinnen wegen getan?» fragte ihn ein Freund. Doch Charlie gab einen andern Grund an: «Ich tat es, weil die Jugend von heute keinen Respekt mehr vor weißen Haaren hat.»

Die Psychologie des Rauchers

Wer bedächtig seine Zigarre raucht, so heißt es im italienischen Volksumstand, wer gleichmäßige Züge an seiner Zigarette macht, der weiß in den Dingen des täglichen Lebens Maß zu halten und wird stets wohlüberlegt seinem Ziel nachstreben. Wer aber wie eine Lokomotive Rauchwolken ausstößt, ist ein Hitzkopf und ein Verschwender. Wer die Zigarette jedesmal aussogen läßt und wieder anzündet, der wird von den Italienern zu den Geizhälzen gerechnet.

Ein Träumer, ein Gefühlsmensch dagegen, so heißt es weiter, ist derjenige, der rauchend den blauen Ringen nachstarrt. Mit demjenigen, der den Rauch durch die Nase entweichen läßt, ist nicht gut Kirschen essen. Er sucht gern Streit und ist aufs Spielen versessen. Jemand, der die Zigarette im Mundwinkel hält, hat keinen oder



Pariser Modebilder

wenig Verstand. Eine Zigarette zwischen Zeigefinger und Daumen verrät, daß der Raucher sich gern auf Extravaganz einläßt. Eine Zigarette zwischen Zeigefinger und Mittelfinger läßt den Raucher als Poseur erkennen. Wer seine Zigarette zerbricht, ist ein zerstreuter Mensch. Diejenigen, die Pfeifen rauchen, sind zumeist egoistisch veranlagt. Wer nicht raucht, der hat unsoziale Eigenschaften.

Opfer des Filmlichts

Ein amerikanischer Arzt, Dr. Lee von Florida, behauptet, Valentino sei ein Opfer seines

Berufes geworden und seine Todesursache sei darin zu suchen, daß er sich im Atelier zu lange den gefährlichen ultravioletten Strahlen ausgesetzt habe. Jeder Filmstar ist der gleichen Gefahr unterworfen,» fügt er hinzu, und er ist der Ansicht, daß die außerordentliche Reizbarkeit, die man so häufig bei Filmschauspielern findet, sowohl in dem strahlenden Sonnenschein Kaliforniens als auch in den ultravioletten Strahlen der Jupiterlampen ihre Ursache findet. Die unheilvolle Einwirkung des Lichtes enfaltet sich bei den Nah- und Ganz-Nahaufnahmen, bei denen der Star einige Sekunden ein ungeheuer konzentriertes Licht auszuhalten hat. Diese Gefahren können beseitigt oder doch wenigstens gemildert werden, indem man durch wissenschaftliche Mittel

alle Strahlen abblendet, die nicht für die Photographie unbedingt notwendig sind. Außerdem verlangt Lee, daß die Nahaufnahmen gesetzlich verboten werden sollten. Daß das Filmlicht schädigend auf den Organismus einwirkt, ist sonst noch nicht beobachtet worden, und die Behauptungen des amerikanischen Arztes werden jedenfalls nachgeprüft werden müssen. Eine feststehende Tatsache aber ist es, daß die intensiven Lichtstrahlen den Fettansatz bei den Filmschauspielerinnen begünstigen. Das ist so allgemein bekannt, daß sich besonders bei Damen in den amerikanischen Kontrakten eine Klausur findet, nach der ihr Gewicht nicht 130 Pfund übersteigen darf. Dutzende von Schauspielerinnen mußten schon den Filmberuf aufgeben oder zu den «Müttern» übergehen, weil ihr Embonpoint ihr Auftreten als Liebhaberinnen unmöglich machte.

Eine Ehrenrettung der schlechten Handschrift

Dr. William T. Root von der Pittsburgh Universität veröffentlicht eine psychologische Untersuchung, worin er zu dem Schluss kommt, daß im allgemeinen nur bei intelligenten Personen eine schlechte Handschrift zu lesen ist. Der intelligente Mensch denkt zwangsläufig schneller als er schreiben kann. Infogedessen ist die Muskelbewegung so behindert durch die Gehirnspannung, daß das Resultat dieser Divergenz eben eine schlechte Handschrift ist. Wer wenig im Kopfe hat, sagt Dr. Root, hat infogedessen Zeit genug, seine Buchstaben nach Handschrift zu malen.

Die Farbe des Kanarienvogels

In seiner Heimat ist der Kanarienvogel grün mit grauen und schwärzlichen Strichen und mit weißem Bauch. Werden die Wildlinge in der Gefangenheit weitergezüchtet, so weisen sie schon in der vierten Generation gelbfärbte Nachkommen auf. Die Erscheinung steht im Einklang mit der Tatsache, daß Vögel, die aus dem Tropenklima zu uns verpflanzt werden, die Farbenpracht ihres Gefieders mehr oder weniger einbüßen. Diese Veränderung in der Färbung kann man auch bei Zebrafinken, Reisvögeln und anderen Exoten, die sich bei uns fortpflanzen, beobachten. Bei dem bekannten Wellensittich z.B. hat sich das grüne Gefieder in ein strohgelbes verwandelt.

vom Rennplatz Longchamp

Maggi Kleiebäder

sind das, was Sie für Ihre Hautpflege seit langem suchen. Machen Sie heute den angenehmen Versuch!

Erhältlich in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien

Maggi & Co. Aktiengesellschaft, Neuhausen

BALLEN

Dr. Scholl's Zino Pads besiegeln schmerzhafte Drucke des Schuhs und vermindern die Entzündung. Dünner, antiseptisch, wasserfest. Keine Stoffchen zum Befestigen nötig. Auch in kleineren Packungen erhältlich. Fr. 1.50 per Schachtel. Gratismuster und Auskunft in

Dr. Scholl's Spezial-Geschäft am ob. Rennweg, Zürich.

Voigtländer Kamerä

12 verschiedene Modelle aber nur eine Qualität!
Von der einfachen Rollfilmkamera bis zur wirklichen Universalamera
Bezug durch Photohändler

Voigtländer & Sohn Akt.-Ges., Opt. Werke Braunschweig, 1911
Generalkonsulat f. Schweiz:
OTTO ZÜPPINGER Zürich 6
Scheuchzerstrasse 11



Schnebli Biscuits

Von der einfachen Rollfilmkamera bis zur wirklichen Universalamera
Bezug durch Photohändler

OTTO ZÜPPINGER Zürich 6
Scheuchzerstrasse 11

die beliebtesten Biscuits



Wenn Sie wissen,

was die Zahnpflege wissen, Sie werden für Ihre Mund- und Zahnpflege nur noch TRYBOL Zahnpasta und Kräuter-Mundwasser verwenden.

HAN-

-DY!

DU

DU